Zeitschrift: Badener Neujahrsblätter

Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

Band: 10 (1934)

Artikel: Luise Egloff : ein Gedenkblatt zu ihrem hundertsten Todestag

Autor: Haller, Adolf

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-320639

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Baden-Lengnau und Lengnau-Siggenthal Stat. und als Ersatz dafür die Einführung von Postautokursen nach dem Surbtal (Baden-Oberendingen-Döttingen und Endingen-Siggental). Diese Automobilkurse wurden am 10. Oktober 1927 erweitert und die Taxen denjenigen der S. B. B. gleichgestellt. Der Pferdepostkurs Bremgarten-Dättwil wurde auf 1. Mai 1924 durch einen Postautokurs Baden-Bremgarten ersetzt. Zwischen Unternußbaumen und Turgi kursierte an Stelle des frühern Postkurses Baden-Turgi ein Fahrbotenkurs (offener Wagen zur Postbeförderung und mit einem Reisendenplatz), welcher auf 15. Mai 1928 in einen Postautokurs Baden-Turgi umgewandelt wurde. Neu kam hinzu auf 3. November 1930 die Einführung eines Mittags-Autokurses Baden-Neuenhof. Dieser Kurs wurde auf 3. Januar 1933 bis Killwangen ausgedehnt.

Luise Egloff

Ein Gedenkblatt zu ihrem hundertsten Todestag
von Adolf Haller.

Am 3. Januar 1934 sind hundert Jahre verflossen, seitdem im jugendlichen Alter von 32 Jahren Luise Egloff gestorben ist, die bei ihren Zeitgenossen weit über ihre Heimatstadt Baden hinaus als blinde Dichterin bekannt und geliebt war. Es wäre zu viel gesagt, wollten wir behaupten, daß ihre Gedichte das Jahrhundert überdauert hätten. Wohl aber spricht die edle Menschlichkeit, die kindhaft reine Liebenswürdigkeit ihrer Schöpferin uns noch heute lebendig an.

Am 14. Hornung 1802 hatte sie im väterlichen Stadhof das Licht der Welt erblickt, und drei Tage später waren ihre Augensterne für immer erloschen. Eine liebend besorgte Mutter umhegte sie und senkte in ihr empfängliches Herz die Glaubensfreudigkeit, die zeit ihres Lebens nicht erschüttert ward und die sie dahin führte, ihr schweres Schicksal heiter und klaglos zu tragen. Nach ihrem achten Lebensjahr verbrachte sie achtzehn Monate in der kurz vorher eröffneten Erziehungsanstalt für Blinde in Zürich. Eine weitere Ausbildung genoß sie nicht. Dagegen legte sie bald da und dort in ihrem Vaterhause willig Hand an, und zumal im

Sommer, wo die vielen Gäste Wartung verlangten, konnte ihr bald die Aufsicht über die kleinen Wirtschaftsvorräte anvertraut werden. Mit Handarbeiten verkürzte sie sich gern die Zeit. Mit großer Liebe hegte sie Pflanzen, vor allem Rosen und Veilchen, deren Wachstum sie von Tag zu Tag mit den Fingern verfolgte. Besonders aber waren ihr die Kinder ans Herz gewachsen.

In frühen Jahren schon begann sie, ihrem Lebensverlangen in Gedichten Ausdruck zu geben. Ihre ersten aufgeschriebenen Verse aus dem 14. Lebensjahr, „Lob und Preis des alten Herrn Vetters", schildern die militärische Laufbahn ihres Verwandten, der als Hauptmann aus französischen Diensten heimgekehrt war und als guter Sohn seine verarmten Eltern unterstützte. Familienfeste gaben Anlaß zu neuen Reimen, und bald wagte sich das blinde Mädchen kühn an größere und höchste Vorwürfe. Einem vertrauten Menschen in die Feder diktiert, gingen die Gedichte im Freundeskreise von Hand zu Hand, und als der Ruf des Wunderkindes sich verbreitete, gaben auch die Badegäste nicht Ruhe, bis das stille Töchterlein dann und wann verschämt eines seiner Erzeugnisse ihnen vortrug. Auch der vielgelesene Heinrich Zschokke von Aarau gehörte zu diesen Gästen.

Eines der größten Ereignisse in dem kurzen Leben Luisens war die Begegnung mit Friedrich von Mathisson, dem damals von aller Welt verehrten Schilderer gefühlvoller poetischer Landschaften, dessen Gedichte von Schiller geschätzt, von Beethoven vertont wurden. Als Oberbibliothekar und Intendant des Herzogs Wilhelm von Württemberg hielt er sich im Jahre 1819 während mehrerer Wochen im Stadhof auf. Es war für die siebzehnjährige Dichterin ein unschätzbares Glück, dem Lieblingsdichter ihrer Zeit ihre Arbeiten vortragen und von ihm beurteilen lassen zu dürfen.

„Und leise wird Erinnrung immer lauschen
Auf jedes Wort, das deinem Mund entfloß",

versichert sie ihm in dem ihm gewidmeten Gedicht. Umgekehrt erwähnt Mathisson die Blinde ehrenvoll in seinen „Erinnerungen" von 1829 und druckt darin ihr Lied „Der

Luise Egloff

Abend" ab, das auch hier wiedergegeben sei, weil es als Ganzes von den späteren Gedichten kaum erreicht oder gar übertroffen wird, wie denn überhaupt von künstlerischer Entwicklung bei Luise Egloff kaum gesprochen werden kann:

„Des Abends Kühle dämpft der Sonne Feuer,
Schon winkt die Nacht mit ihrem Sternenschleier,
Der Andacht Engel hebt den Geist zum Himmel
Vom Weltgetümmel.

Besänftigt schwinden so im Wehn der Kühle
Der düstren Schwermut ängstende Gefühle.
Man wähnt sich ganz von Leiden losgebunden
In Abendstunden.

Des Schöpfers unbegrenzte Allmachtsgüte,
Wie wirkt sie tief im fühlenden Gemüte!
Es lernt in allem seinen Gott erkennen
Und Vater nennen.

Am Abend, wenn der Sonne letzte Strahlen
Mit mildem Schimmer dunkle Fernen malen,
Dann sagt uns ein Gefühl der innern Wonne:
Du gleichst der Sonne.

Dann gleich der Herrlichen wirst du einst sinken,
Weil jenseits himmlische Gefilde winken,
Wo keine Schatten, aus der Nacht geboren,
Den Blick umfloren."

War es zu verwundern, daß man immer häufiger mit dem Vorschlag an sie herantrat, ihre Gedichte drucken zu lassen! In ihrer Bescheidenheit sträubte sie sich lange dagegen. Sie dichtete zu ihrer eigenen Freude und Erhebung, jeder Künstlerehrgeiz war ihr fremd:

„Es sollten meine Lieder einsam blühn,
Nie wollt' ich sie der Menge übergeben,
Sie sollten nur zum Schöpfer mich erheben."

Es war nicht zuletzt der Wunsch ihrer Eltern, dem sie sich in kindlichem Gehorsam beugte, als sie es zuließ, daß der ihr befreundete Lehrer Federer 1823 bei Jakob Diebold in Baden die Gedichte der Einundzwanzigjährigen herausgab. Und den Ertrag (damals konnten sogar Gedichte noch etwas einbringen!) hatte das zarte, blinde Mädchen zuerst den griechischen Freiheitskämpfern, denen auch ein Gedicht in der Sammlung gewidmet ist, zufließen lassen wollen, hatte sich dann aber für die Armut in der eigenen Nähe entschlossen.

„Der Menschheit Leiden weih ich diese Zeilen;
Ach könnt' ich freundlich lindern ihr Geschick",

heißt es im Widmungsgedicht, und später finden wir Luise Egloff unter den Wohltätern der Badarmen mit tausend Franken als Ertrag der ersten Ausgabe ihrer Gedichte verzeichnet. Doch weigerte sie sich, ihren Namen auf dem öffentlichen Denkstein eingraben zu lassen.

Das Büchlein fand eine gute Aufnahme und trug der jungen Verfasserin neue Freundschaft und Verehrung ein. Dann gingen in glücklicher Bescheidung wiederum ein paar Jahre ihres beschaulichen Lebens dahin, und es schien, als ob nichts mehr ihren ruhigen Fluß zu stören vermöchte.

Im Jahre 1826 aber trat ein Mann in ihren Lebenskreis ein, der ihren letzten Jahren das Gepräge gab; das war Daniel Elster, der als Gesanglehrer nach Baden gekommen war, sich bald als Gründer des Männerchors verdient machte und auch im Stadhof heimisch wurde. Der damals dreißigjährige Mann blickte auf ein Leben zurück, das an Buntheit und Abenteuerlichkeit seinesgleichen suchte und das ein phantasievolles Gemüt in höchstem Maße ansprechen mußte.

Der 1796 als Sohn eines Hammerschmiedes zu Benshausen in Thüringen geborene hochbegabte Knabe ward von seinem Vater zur Theologie bestimmt. Zehnjährig kam er zu einem Kantor, der ihm mit der Fuchtel das erste Wissen einpaukte, gleichzeitig aber auch ihm die Pforte in das Wunderreich der Musik öffnete. Zwei Jahre später kam er nach dem sächsischen Freiberg auf das Gymnasium, sah nach der Schlacht bei Lützen Napoleon, kehrte nach einer ungerechten Rückversetzung als Siebzehnjähriger in das Elternhaus zurück und entflammte in schwärmerischer Liebe zu der zwölfjährigen Rosine Margarete Bohlig, die als „Röschen" fortan viele Jahre als Leitstern über seinem Leben stand. In Schleusingen bestand er nach anderthalb Jahren die Reifeprüfung und bezog dann die Universität Leipzig. In ungezügeltem Studentenleben strömte er seinen Jugendübermut aus. In einem Duell erhielt er eine Narbe, die ihn als Pfarrer unmöglich machte. So wechselte er zur Medizin hinüber. Er nahm als Abgeordneter am Wartburgfest der Jenenser Burschenschaften teil. Wider Willen in ein neues Duell verstrickt, mußte er Leipzig verlassen und wandte sich nach Jena. Der bitter enttäuschte Vater wandte sich von ihm ab, und der begüterte Vater seiner Braut wollte nichts von einem solchen Schwiegersohn wissen. Als 1819 der Student Sand aus politischer Leidenschaft den Dramatiker Kotzebue ermordete, fühlte auch Elster sich seiner Haut nicht mehr sicher und faßte mit einem Freunde zusammen den abenteuerlichen Plan, sich nach Südamerika einzuschiffen, um am Freiheitskampf Kolumbiens teilzunehmen. In Holland, England, Frankreich gerieten sie von einer Schwierigkeit in die andere, ohne ihr Ziel zu erreichen. Dafür wurden sie in Paris als „Dema-

gogen" aufgegriffen, in die französische Uniform gesteckt und als Fremdenlegionäre nach Korsika geschafft. Aus dieser trostlosen Lage rettete Elster seine Musik; er wurde Stadtmusikant in Rogliano und erwarb sich Freunde, die ihm zur Befreiung verhalfen. Wieder faßte er den festen Vorsatz, sein Studium zu beenden, diesmal in Würzburg — und noch einmal zwang eine Mensur ihn zur Flucht. Er reiste nach Marseille und ließ sich als Doktor-Major in das Philhellenen-Bataillon des Grafen von Normann einreihen. In der Schlacht bei Peta entkam er als einer der wenigen Ueberlebenden, schlug sich durch die griechische Inselwelt nach Smyrna durch, wo er als Musiker sich eine angesehene Stellung errang. Diesmal war es ein Liebesabenteuer, das ihn wiederum forttrieb. In Marseille erhielt er die niederschmetternde Nachricht, daß sein Röschen, dem er längst als tot gemeldet worden war, sich dem Willen ihrer Eltern gebeugt und einen andern geheiratet hatte. Musizierend schlug er sich durch Frankreich und die Schweiz nach Basel durch, kam von dort 1824 als Musiklehrer nach Lenzburg und zwei Jahre später nach Baden.

War es zu verwundern, daß dieser Mann auf Luise Egloff einen tiefen Zauber ausübte und daß umgekehrt auch er sich zu der stillen Jungfrau, die das Leben fast nur von innen her kannte, hingezogen fühlte! Er erzählte ihr von seinen Abenteuern, aber auch von seiner Musik. Er erstaunte über ihre Urteile und ruhte nicht, bis sie, die nicht singen zu können glaubte, es unter seiner Führung versuchte. Und siehe da, die erst schüchternen Töne erklangen immer voller und reiner und strömten das reiche Empfinden der Blinden aus. „Die Stimme hatte sich nach und nach zu einem Contra-Alto in einem voluminosen Ton und mit einer besondern Kraft ausgebildet, der jeden Zuhörer in seiner enormen Tiefe überraschen mußte. Doch mehr ergriff der ganz natürliche, fast aus sich selbst hervorgegangene einfache fromme Vortrag das Gemüt, und die tiefen, weichen, schmelzenden Töne berührten das Innerste der Seele," berichtet Elster.

Dann übte sie sich auf der Guitarre, auf dem Klavier; mit bewundernswürdiger Fassungskraft folgte sie dem Lehrer, der mit ihr einen ganz neuen, eigenen Unterrichtsweg

beschreiten mußte. Er komponierte für sie, und bald begann sie, ihren Gedichten eigene Melodien zu geben und in ihren Liedern höchste Beseligung zu erleben.

So erwuchs der Blinden unsagbare Bereicherung aus dem Umgang mit ihrem Freunde. Und er, der auf so manchem Meer Herumgetriebene, der so oft mit dem Tode Aug in Aug gestanden hatte, er fühlte sich daheim, geborgen bei dem liebenswürdigen, bescheidenen, anziehenden Mädchen, das Ruhe, Vertrauen, Unschuld, Würde und Schönheit ausstrahlte.

Sein Röslein hatte Elster verscherzt und verloren; warum sollte nicht Luise an ihre Stelle treten? Da brachte ihm der Postbote ein schwarzversiegeltes Paket aus der Heimat. Er hatte jeden Verkehr mit den Seinigen aufgegeben. Auf das Zureden von Badener Freunden hin ließ er im Stuttgarter Morgenblatt Auszüge aus seinen Tagebüchern abdrucken, denen, ohne daß er es wünschte, sein Name beigegeben wurde. (1828 erschien dann im Verlag der Diebold'schen Druckerei zu Baden sein Büchlein „Das Bataillon der Philhellenen", mit einem Widmungsgedichte Luisens.) Durch die Zeitung erfuhr man auch in Benshausen Elsters Aufenthaltsort. Das Paket enthielt zwei Todesnachrichten: Elsters Vater war gestorben — und Röschens Gatte. Röschen selber aber fragte ihn, ob er nie mehr in ihre Berge komme. „Es suchen ja die Vögel, die viel weiter ziehen, als Du gereist bist, auch ihre alte Heimat wieder." Da hielt ihn auch Luise nicht mehr zurück.

Die Edle, die nie nach einem selbstischen Glück gestrebt hatte, entließ ihn mit ihrem Segen. Er überließ ihr seine Vögel als lebendiges Andenken, und sie widmete ihm ein Abschiedsgedicht, das zu seinen Ehren mit Musik und verteilten Rollen aufgeführt wurde. Zwei Strophen daraus seien hier wiedergegeben:

„Du hast die Kraft der Töne
In meiner Brust geweckt,
Daß sie die Nacht verschöne,
Die meinen Pfad bedeckt:
Ich will auf ihren Schwingen
Mein Dankgefühl dir bringen.

Wenn oft aus zarten Saiten
Mir Trost und Ruhe fließt,
Hörst du in fernen Weiten
Den Laut, der dich begrüßt:
O daß er dir verkünde,
Was ich gerührt empfinde!"

Aus der Zeit von Elsters Weggang stammt auch das von ihr selbst vertonte Gedicht „Ergebung", eines der am tiefsten empfundenen, die Luise geschaffen; ob nicht darin auch der Schmerz um den Verlust des Freundes anklingt?:

„Meiner Seelee schwebst du freundlich vor,
Himmelstochter, hebest sie empor.
Ach, du siehst ihr gramerfülltes Ringen,
Tröstung kannst nur du der Schwachen bringen,
Und, von deiner hohen Kraft durchglüht,
Stärkt die Ruh das trauernde Gemüt.

Wenn der Schwermut Wolken mich umziehn,
Wenn von mir des Lebens Freuden fliehn,
Wenn der Leiden Stürme mich umtoben,
Dann erscheinst du, wie ein Strahl von oben,
Rufest mir mit heiterem Gesicht:
Liebe, glaube, hoffe, wanke nicht!"

(Elster konnte nicht ahnen, daß nach dem baldigen Verlust seiner ersten Gattin ein neues Wanderleben ihn neuerdings auch in die Schweiz zurückführen würde, daß eine andere seiner Badener Schülerinnen, Franziska Lang, seine zweite Lebensgefährtin werden, daß er als Musiklehrer am nahen Seminar Wettingen sein bewegtes Leben beschließen und in Baden seine letzte Ruhestatt finden würde. Der Denkstein neben der reformierten Kirche ist noch heute erhalten. Eine gekürzte Neuausgabe seiner autobiographischen Schriften erschien 1912 als „Die Irrfahrten des Daniel Elster.")

In den wenigen Jahren, die Luise Egloff noch blieben, sank ihre Lebenskurve rasch. Eine auszehrende Krankheit warf sie auf das Siechenlager; mit frommer Geduld ertrug sie die größten Schmerzen. Der Quell ihrer Dichtkunst versiegte fast gänzlich, Musik und Gesang verstummten ihr. Einer Freundin sprach sie die eigene Grabschrift in die Feder:

„Hier lieg' ich glücklich, hab' die Ruh gefunden,
Die mir hienieden, ach, so oft entschwunden.
O gönnt mir sie und weinet keine Tränen;
Der gute Vater stillte nur mein Sehnen."

Dann legte sie sich hin und hauchte am 3. Jänner 1834 ihr zartes Leben aus. Die Kupferplatte von ihrem Grabmal befindet sich heute in der historischen Sammlung des Landvogteischlosses; neben den Personalien und dem Spruch zeigt sie einen Schmetterling, der sich aus einer Raupe loslöst.

Daß aber die Nachwirkung von Luise Egloffs Leben und Dichtung noch lange lebendig blieb, erhellt daraus, daß fast zehn Jahre nach ihrem Tode eine vervollständigte Neuausgabe ihrer Gedichte erschien, besorgt von ihrem Schwager, dem ehemaligen aargauischen Regierungsrat Edward Dorer, in Kommission bei H. R. Sauerländer in Aarau, 1843, auch diesmal wieder zum Besten der Badarmen. Heinrich Zschokke steuerte einen Vorspruch bei. In seiner ausführlichen Einleitung hat der Herausgeber pietätvoll auch das biographisch Bemerkenswerte zusammengetragen. Zwei Stahlstiche und neun Kompositionen von Elster und der Dichterin sind dem stattlichen Bande beigegeben.

Und heute? Es ist kaum zu verhehlen: strahlte nicht die zarte Persönlichkeit des edlen blinden Mädchens diesen Zauber auf uns aus, ihre Verse allein vermöchten uns kaum mehr in ihren Bann zu zwingen. Aber was ist denn von Mathisson, dem Modedichter ihrer Zeit, bis heute geblieben? Damit soll die Wirkung, die Luise Egloff mit ihren Gedichten zu ihrer Zeit tatsächlich ausgeübt hat, keineswegs verkleinert werden.

Es sind zu einem beträchtlichen Teil Gelegenheitsgedichte, zu bestimmten Anlässen an ihr nahestehende oder von ihr verehrte Personen gerichtet, sehr oft als Dank für ihr oder andern erwiesene Wohltaten, und sei es auch nur die Aufrichtigkeit des Augenarztes, der sie nicht mit trügerischen Hoffnungen hinhielt. Der Reigen der Tages- und Jahreszeiten zieht an uns vorüber, der Blumen Reiz wird uns gepriesen. Den zahlreichen Kirchenfesten wird gehuldigt, die menschlichen Tugenden, vor allem aber die Segnungen der

Religion werden besungen. Besonders rührend sind des gebrechlichen Mädchens Philhellenengedichte, aus denen wenigstens eine Strophe mitgeteilt sei:

„Gebeugtes Volk, es verschwindet die Nacht;
Du bist aus dem kalten Schlummer erwacht.
Nicht kraftlos darfst du verzagen.
Nicht länger die Ketten tragen,
Die dich unwürdig umschlingen.
Empor muß dein Geist sich schwingen.
Wo Wissenschaft, Künste stolz einst geblüht,
Da, Griechen, drücke das freie Gemüt
Kein türkischer Uebermut nieder.
Erhebet gebildet euch wieder!"

Man wird sich kaum verwundern, bei der Blinden keine scharfgeschauten Naturbilder zu finden, vielmehr allgemeine, zuweilen fast formelhafte Wendungen. Auch originelle sprachliche Prägungen sucht man vergebens. Bekannte Vorbilder sind oft allzudeutlich. Dagegen fehlt es nicht an Rhythmus und Klang, an Wohllaut und Flüssigkeit der Versifikation. Die Formgewandtheit grenzt bis ans Spielerische, etwa in der seinerzeit vielbewunderten Paraphrasierung des Vaterunsers.

In der Ausgabe von 1843 wird Luise Egloff schon auf dem Titelblatte als „blinde Naturdichterin" vorgestellt, und Zschokke sagt deutlicher, wie das zu verstehen ist: „Sie hauchte Weh und Wonne, die sie empfand, unwillkürlich, ich möchte fast sagen naturnotwendig, in Gesang aus, anspruchlos, einsam, unbekümmert um Lauscher, wie die Nachtigall in stiller Verborgenheit des nächtlichen Hains." Sie hat nie den Anspruch erhoben, ein Originalgenie zu sein.

Auch im Gedanklichen bleibt sie immer einfach, ungesucht. Aus jeder Strophe spricht ihr kindlich gottergebenes Gemüt. Diese echte Religiosität verleiht ihr auch die rührende Heiterkeit, die Fähigkeit zur warmen Anteilnahme am Geschick ihrer Mitmenschen, ihre tiefe Bescheidenheit.

Sind auch die Worte manchmal unzulänglich, gerade bei den religösen Gedichten spürt man die Echtheit des Erlebnisses:

„Wir grüßen dich, du seligste der Frauen,
Wie dich der Engel Chor im Himmel grüßt.
Wir grüßen dich, Maria, mit Vertrauen,
Weil deine Tugend strahlend uns umfließt.
Wir grüßen dich im kummervollen Leben,
Bis wir befreit zu dir hinüber schweben."

Die Poesie war ihr ein heiliges Gottesgeschenk, das ihre dunklen Tage mit Glanz überstrahlte. Aber nur der Glaube war ihr der Weg zum ganzen Glück, der Glaube, der den Menschen erhebt und veredelt und seinem beschränkten Trachten ein ewiges Ziel weist.

In einem ihrer letzten Gedichte, „Sehnsucht nach Licht", das ohne die Klage Melchthals im Tell nicht denkbar wäre, dringt in der Schlußstrophe, mit der auch dieses Gedenkwort schließen möge, ihr eigenes Fühlen innig und überzeugend durch:

„Dort, wo sich jede Nebelwolke bricht,
Im ew'gen Osten, an des Lichtes Quelle,
Da wird das Auge, da die Seele helle.
Wie sehn' ich mich empor, empor zum Licht!"